

Gottes zu verkünden. Erfülle sie mit der Propheten Zorn über die Tyrannei und mit der Sorge Christi für die Mühseligen und Beladenen. Und gib ihr eine Stimme, um für die zu sprechen, für die niemand spricht. Laß sie aufhören, ihr eigenes Leben zu suchen, damit sie es nicht verliere. Gib ihr den Mut, das Wort der Vergebung zu verkünden und den Dienst der Versöhnung treu zu erfüllen, den Du ihr aufgetragen hast durch Christus, unseren Herrn. Amen.“

Es ist sicher ein Zeichen der Zeit, daß die Pastoralkonstitution über „Die Kirche in der Welt von heute“ des Zweiten Vatikanischen Konzils soviel mit den Ergebnissen der Genfer Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft gemeinsam hat, beginnend mit der Betonung der christlichen Verantwortung für den Fortgang der Geschichte und für den Aufbau einer brüderlichen, gerechten und friedlichen Welt für die eine Menschheit. Die Bedeutung der Verlautbarungen beider Versammlungen besteht ganz und eindeutig darin, daß die Kirche heute nicht mehr danach streben kann, die gesellschaftliche Ordnung zu beherrschen und zu lenken – eine Tatsache, die man nicht bedauern sollte –, daß ihr aber eben damit eine neue Chance gegeben ist. Die Chance nämlich, wieder zu werden, was zum Wesen der Kirche Christi gehört: eine Gemeinschaft des Dienstes für eine heilsbedürftige Welt.

UMSCHAU

Edith Steins geistige Gestalt

Am 12. Oktober wäre die Karmelitin Teresia Benedicta a Cruce, Edith Stein, 75 Jahre alt geworden, wäre sie nicht zwischen dem 8. und 11. August 1942 in Birkenau-Auschwitz als Jüdin vergast worden. Viele haben unter der damaligen Schreckensherrschaft diesen grausamen Weg gehen müssen. Aber unter ihnen sind nur wenige, die heute noch so in der Verehrung weiterleben und wirksam sind wie diese schlichte Frau. Woran liegt diese Lebendigkeit über den Tod hinaus?

Man könnte meinen, der Grund sei, daß sich in ihrer Person Philosophie und Frömmigkeit in einer einzigartigen Weise vereint haben. War sie doch vor ihrer Konversion Sekretärin und

Assistentin von Husserl und hat noch im Kloster zwei philosophisch-theologische Bücher geschrieben: „Endliches und ewiges Sein“ und „Kreuzeswissenschaft“, eine Studie über Johannes vom Kreuz. Betrachtet man aber die Berichte über ihr Leben und ihre Eigenart, so wird man kaum dieser Ansicht zustimmen können.

Edith Stein war offenbar von Natur auf Meditation und Beschäftigung mit Geistigem angelegt. Das wird schon aus ihrer Universitätszeit berichtet, als sie jedem religiösen Glauben entfremdet war. In den Jahren ihrer Lehrtätigkeit in Speyer fiel auf, daß sie stundenlang unbeweglich im Gebet verharren konnte. Bezeichnend ist auch, daß sie von ihrem Übertritt zur katholischen Kirche an mit unbeirrbarer Sicherheit den Eintritt in den Karmel angestrebt und auch erreicht hat. Damit ist auch ein weiteres Kennzeichen ausgesprochen, ihre ruhige und stetige Willenskraft, die das einmal erkannte Gute ganz selbstverständlich und schlicht auch in die Tat umsetzte; es scheint bei ihr kaum

einen Zwiespalt zwischen Erkenntnis und Tun gegeben zu haben.

Diese beschauliche Anlage bedeutet ein Interesse an der Wirklichkeit des Geistigen, hinter der die äußere Wirklichkeit, die bei den meisten Menschen den ersten Platz einnimmt, zurücktrat, was auch die Schlichtheit und Einfachheit ihres äußeren Benehmens und Auftretens erklärt. Nun hatte Edith Stein schon in ihrer Studienzeit jeden religiösen Glauben verloren, obwohl sie in einem orthodoxen jüdischen Heim von einer tieffrommen Mutter erzogen worden war und an dieser Mutter innig hing. Der Verlust jeder religiösen Überzeugung scheint ohne Krise erfolgt zu sein, und von religiöser Unruhe in diesen Jahren wird nichts berichtet. Aber der Sinn für geistige Wirklichkeiten blieb offenbar wach. Sie hatte zuerst mit dem Studium der Psychologie begonnen. Man versteht, daß diese Wissenschaft, wie sie damals war, sie nicht ansprechen konnte. Da fielen ihr die „Logischen Untersuchungen“ von Husserl in die Hände. Sofort verspürte sie, daß es hier um anderes ging, um das, was sie im Studium bis jetzt vergebens gesucht hatte, was aber ihrem Wesen entsprach. Darum setzte sie sofort alles in Bewegung, um nach Göttingen zu gehen und Husserls Vorlesungen hören zu können.

Sie ist offenbar mit der ganzen Kraft ihres Wesens auf diese Philosophie eingegangen, so daß sie auch andere in sie einführen konnte. Was ihr darin entgegenkam, das war wohl die Hingabe an die Wirklichkeit, auch die geistige, bis zur Selbstvergessenheit, das stille Verweilen des Blickes auf dem Gegebenen, die intellektuelle Demut, die sich dem beugt, was ist, und es anerkennt, statt zu meinen, durch Postulate und Spekulationen hinter das Geheimnis des Wirklichen kommen zu können. Die Phänomenologie eröffnete so für Edith Stein einen zuverlässigen Zugang zu geistigen Wirklichkeiten; und sie verweilte bei ihnen mit ihrer ganzen nicht geringen Erkenntniskraft.

Aber im Grunde war sie noch nicht bei den Wirklichkeiten angelangt, nach denen ihr ganzes Wesen verlangte. Die Phänomenologie war für sie, ohne daß sie es wußte, nur eine Vorbereitung und ein Durchgang. Um was es ihr

ging, das fand sie auf einem ganz andern Weg. Durch Vorträge von Max Scheler hatte sie zum ersten Mal wie von ferne und mit rein intellektuell-phänomenologischem Interesse die Wirklichkeit des Religiösen und den Katholizismus erblickt. Es entsprach der phänomenologischen Haltung, auch diese ihr neue Welt vorurteilslos zu betrachten. Aber zunächst blieb das Interesse rein theoretisch ohne jede Wirkung auf ihr Leben. Da fiel ihr zufällig die „Seelenburg“ der hl. Teresa von Avila in die Hände. Wie von einem Blitz erleuchtet lag auf einmal die wahre Heimat ihrer Seele vor ihr. „Das ist die Wahrheit“, rief sie aus, als sie das Buch in einem Zug gelesen hatte. Es war Wahrheit in einem doppelten Sinn. Hier begegnete ihr die Wirklichkeit, an der gemessen die gewöhnliche wie leer und unwirklich erschien. Und es war Wahrheit für sie. Hier fand sie das, was allein sie erfüllen konnte, nicht nur wie die Phänomenologie die Erkenntnis, sondern ihr ganzes Wesen. Sie war dem begegnet – „Warum hast du ihn kennengelernt?“, so hat es ihre Mutter treffend, wenn auch als Vorwurf, ausgedrückt¹ –, der ihr eigentlichstes Verlangen erfüllte, der ihr innerstes Sein anrief und aufschloß, der Leben und nicht nur Erkenntnis bedeutete. Nur für ihn und seine Liebe lohnte es sich, zu leben. Und mit der ihr eigenen Entschlossenheit zog sie sofort die Folgerungen aus ihrer Erkenntnis. Es wird weder von vorhergehenden inneren Kämpfen berichtet, noch trat ein Bruch ein; sie hatte ganz einfach heimgefunden. Dieser unbedingte Gehorsam bleibt bis zu ihrem Tod kennzeichnend für ihr Wesen.

Die Phänomenologie hatte ihr gleichsam einen Vorgeschmack geistiger Wirklichkeiten vermittelt. Aber nun bedurfte sie ihrer nicht mehr. Nur im Gehorsam arbeitet sie im Kloster an ihren Werken. Bezeichnend ist ihr Wort an einem Sonntag: „Gott sei Dank, heute brauch' ich nicht zu schreiben, heute darf ich beten“ (159). Ihre Begabung auf philosophischem Gebiet scheint überhaupt mehr reproduktiv als produktiv gewesen zu sein; sie

¹ *Teresia a Matre Dei et Ss. Vultu*, Edith Stein. Auf der Suche nach Gott (Kevelaer 1963) 136. – Auch die anderen Zitate sind diesem Buch entnommen.

konnte sich dem Gedankengebäude einer fremden Philosophie bis zur Selbstvergessenheit hingeben. Das zeigt sich auch in ihren Werken über Thomas und Johannes vom Kreuz. Hier merkt man von der Schülerin Husserls so gut wie nichts mehr; die Problematik, die sich mit einer Reihe von Punkten verknüpft, hat sie nicht beachtet. Wer bei ihr eine Auseinandersetzung der Phänomenologie mit Thomas oder ihre Anwendung auf die mystischen Erfahrungen und Lehren des hl. Johannes sucht – besonders letztere wäre wegen ihrer eigenen mystischen Erfahrungen so kostbar –, der kann nur enttäuscht sein. Es fehlt vor allem jenes Etwas, das das selbständige philosophische Denken verrät und das sich, wenn es da ist, nicht verbergen läßt.

Nicht philosophische Forschung war ihr eigentlicher Beruf. Höheres und Wirksames war ihr bestimmt, und sie hatte es nun gefunden. War sie von Anlage her ein innerlicher Mensch gewesen, so entband und verwandelte nun die Gemeinschaft mit Christus diese Anlage über ihre natürlichen Möglichkeiten hinaus, erfaßte den ganzen Menschen und verlieh ihr die Strahlkraft, die alle verspürten, die mit ihr in Verbindung kamen. Mit der ihr eigenen Folgerichtigkeit lebte sie nun von der neuen Mitte ihres Seins aus, so wie es Paulus von sich aussagen konnte: „Ich lebe; aber nicht ich, sondern in mir lebt Christus“ (Gal 2, 20). Ihrer Verbindung mit Christus entströmte unmittelbar all ihr Verhalten und Tun; sie lebte in allem mit ihrer gesammelten geistigen Kraft von der Tiefe her; sie war in diesem Sinn ein wesentlicher Mensch. Hier lag das Geheimnis ihrer Wirkung auf alle, die ihr begegneten, eine Wirkung, die nicht absichtlich war. Wenn ein holländischer Beamter, der sie im Durchgangslager Westerbork traf, später aussagte: „Ein Gespräch mit ihr . . . das war eine Reise in eine andere Welt. In solchen Minuten bestand Westerbork nicht mehr“ (233), so hat er sie in diesen wenigen Worten genau gekennzeichnet. Für sie war das Religiöse nicht ein ferner blasser Schemen; es war die Wirklichkeit, in der sie unmittelbar lebte und von der sie lebte. Diese ohne Gewalt, ja, scheinbar ohne Anstrengung gleichsam in einem Punkt versammelte geistig-

religiöse Kraft gab auch ihrer Lehrtätigkeit und ihren Vorträgen das Einzigartige und Unvergessliche, von dem alle Zeugnisse sprechen. Aus ihr strahlte unsichtbar, aber darum nicht weniger wirklich, ein Etwas aus, eine übernatürliche, gnadenhafte Mächtigkeit, für die ihre Worte, ihr Auftreten, ihre ganze Erscheinung nur der durchscheinende Träger waren. Was sie selbst geschrieben hat, hat sich an ihr bewahrt: „Ihm (dem Herrn) verbunden bist Du allgegenwärtig wie Er. Nicht hier oder dort kannst Du helfen, wie der Arzt, die Krankenschwester, der Priester. An allen Fronten, an allen Stätten des Jammers kannst Du sein in der Kraft des Kreuzes“ (201). In dieser Kraft vermochte sie, wenn auch voller Trauer über die Leiden ihres immer geliebten Volkes und über die unmenschlichen Greuel, deren Zeuge sie wurde, gelassen die Fahrt in den Tod antreten. Diese Strahlkraft wirkt weiter in dem Vertrauen und der Verehrung, die ihr in ungewöhnlicher Weise seit ihrem Tod zuteil werden, und die sich aus der äußeren Art ihres Todes allein nicht erklären lassen. Ihr Leben zeigt eine so gerade Linie, eine solch fraglose Entschiedenheit für das erkannte Gute, eine solche Selbstvergessenheit über der Hingabe an die göttliche Wirklichkeit, daß man fast sagen möchte, einen anderen, einen angemesseneren Abschluß konnte dieses Leben nicht finden als die namenlose Hingabe im Martyrium.

Märtyrin, das heißt Zeugin, ist Edith Stein geworden einmal für die Wirklichkeit und Mächtigkeit des Göttlichen in einer Welt, die daran nicht mehr glauben kann. Diese Kraft ist imstande, jeden Beruf zu verwandeln und zum Heil der Welt wirksam werden zu lassen. Märtyrin auch für die Zugehörigkeit zu ihrem Volk, dem einst erwählten, das sie nie verleugnet, für das sie bewußt ihr Leben aufgeopfert hat, damit es gleich ihr den Weg fände zu dem, der dem Fleische nach diesem Volk entstammte. In einem Brief schrieb sie 1933 über die hl. Theresia vom Kinde Jesu: „Mein Eindruck war, daß hier ein Menschenleben einzig und allein von der Gottesliebe bis ins Letzte durchformt ist. Etwas Größeres kenne ich nicht, und davon möchte ich soviel wie möglich in

mein Leben hineinnehmen und in das aller, die mir nahestehen“ (Briefe I, 14). Auf einem Weg, der äußerlich von dem dieser ihrer Schwester verschieden, aber im wesentlichen der gleiche war, dem Weg der vorbehaltlosen Aufopferung, hat sie dieses Ziel erreicht.

Daß am 4. 1. 1962 der kanonische Prozeß für ihre Seligsprechung von Kardinal Frings eröffnet worden ist, läßt uns hoffen, daß sie in nicht allzu ferner Zukunft neben ihrer Schwester vom Karmel von der Kirche allen als Vorbild und Fürsprecherin verkündet werden wird.

A. Brunner SJ

Ungleiche Bildungschancen

Die ungelösten Probleme um den sogenannten Bildungsnotstand, die Begabungsreserven und den Bildungsrückstand der deutschen Katholiken bewirken, daß einer empirisch-soziologischen Untersuchung über „Die Ungleichheit der Bildungschancen“¹ ein Vorschuß an Aufmerksamkeit wie an Kritik geschenkt wird; erhofft man sich doch eine bestätigende oder rechtfertigende Antwort auf das den drei Problemen zugrundeliegende, mehr geahnte als bewiesene Faktum der sozialen Selektion in unserem Schulsystem.

Kinder der Grundschicht im Bildungsgeschehen

Obgleich das deutsche Bildungswesen, verglichen mit England, prinzipiell am wenigsten Privilegien kennt, stammen in Deutschland nach der Hochschulstatistik für das Wintersemester 1962/63 nur 5,9 % der Studenten aus der Arbeiterschicht, wobei hier wiederum Kinder von

Facharbeitern, unselbständigen Handwerkern und Arbeitern in angelernten Berufen den größten Teil ausmachen. Stellt man auch seit 1893 (0,1 %), 1928/29 (2,2 %) und 1953/54 (4,7 %) ein deutliches Ansteigen der Studenten aus Arbeiterkreisen fest, so sind doch die Arbeiter im Verhältnis zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung auf der Hochschule unterrepräsentiert (1961 waren 45 % aller Erwerbstätigen „Arbeiter“). Nun ist dies nicht ein ausschließlich deutsches Phänomen. In der Schweiz, in Frankreich, in Belgien, in den Niederlanden, in Dänemark lauten die Zahlen ähnlich. Nur in Schweden und England erreicht der Anteil der Kinder aus dieser Grundschicht einen statistischen Wert von über 10 %; Schweden 14,3 % (1960/61), England 25 % (1961/62). Wenn die DDR fast 50 % Arbeiterkinder als „Direktstudenten“ anführt, so müßte diese Zahl noch näher geprüft werden. Trotzdem dürfte es in der DDR mehr Studenten aus Arbeiter- und Bauernfamilien geben als in der Bundesrepublik. Symptomatisch wird dieser Tatbestand greifbar, wenn man hört, daß sich in der Bundesrepublik aus einer Million Landarbeiter im WS 1958/59 genau 80 Universitätsstudenten, aus einer Million Beamten aber 52 199 Studenten rekrutierten².

Aus diesem einseitigen Schichtbild der Universität ergibt sich die Frage nach der Schichtung in den vorgelagerten Schulstufen. Treten Arbeiterkinder gar nicht in die höhere Schule ein oder verlassen sie diese vorzeitig? Wo liegt der entscheidende Punkt der Selektion für das akademische Studium?

Für Deutschland geben die Untersuchungen von K. V. Müller³ und die zusammenfassende Darstellung von Ralf Dahrendorf⁴ eine Antwort auf diese Frage. Müller beziffert den Anteil der Arbeiterkinder an Gymnasium und Oberschule auf 15,2 %. Dahrendorf nennt als Anteil rund 15 % aller Sextaner und beruft sich dabei auf die Untersuchungen von Schultze,

¹ Franz Hess, Fritz Latscha, Willi Schneider, Die Ungleichheit der Bildungschancen (Olten, Freiburg: Walter 1966; 295 S. Brosch. 22,-). Wenngleich die Untersuchung nur für den Umkreis der Stadt Basel repräsentativ ist, kommt sie doch durch Einordnung der lokalen Ergebnisse in europäische Erfahrungen und bei Berücksichtigung der Ähnlichkeit des Kulturkreises zu allgemeineren Schlüssen, die auch für die Bewältigung des deutschen Bildungsnotstandes relevant sind.

² R. Dahrendorf, Arbeiterkinder an deutschen Universitäten (Tübingen 1965) 7.

³ K. V. Müller, Begabung und soziale Schichtung in der hochindustriellen Gesellschaft (Köln 1956) 5.

⁴ Dahrendorf a.a.O. 10; ebenso ders., Bildung ist Bürgerrecht (Hamburg 1965).